

Mamlok, Nicolas Bolens, et l'Ensemble Linea avec l'opéra de chambre de Xavier Dayer. L'importance que Bolens accorde d'ordinaire au chant dans sa musique semble céder la place, dans la pièce ... und weiter pour flûte, hautbois et trio à cordes, à un travail plus textural, sans pour autant que se dissipe la transparence coutumière du compositeur. L'ensemble produit des oscillations entre les plateaux agités de temps différents superposés et les surfaces calmes, faisant naître une impression d'inconstance — la nature éphémère de la condition humaine en étant l'ultime conclusion. La fascination de Bolens pour la fragilité psychologique ainsi que sa passion pour la poésie imprègnent cette pièce, inspirée par Nelly Sachs, de ce fin sentiment de la vulnérabilité de l'âme humaine.

Le nouvel opéra de Xavier Dayer *Contes de la lune vague après la pluie*, d'après un livret d'Alain Perroux et le film de 1953 de Kenjo Mizoguchi, a été monté dans la version concert, sans mise en scène. Le livret, fidèle à l'original au niveau narratif, offre la possibilité d'une lecture musicale libre, pour laquelle la sensibilité marquée de Dayer à la vocalité se prête aisément. L'Ensemble Linea, formé de neuf instrumentistes et six chanteurs remarquables, sous la direction de Jean-Philippe Wurtz, interprète brillamment une partition dont les couches sonores s'entrecroisent, dont les timbres, interrompus par des interventions dramatiques vocales, se renouvellent, dont le matériau musical se comporte comme une masse plastique qui se déforme sous la pression des voix, s'étire et se contracte, maintenant l'atmosphère dans une insupportable attente.

Nemanja Radivojevic

La version intégrale de ce texte est disponible sur notre site Internet : www.dissonance.ch

3+1

Kimmig-Studer-Zimmerlin mit Vinz Vonlanthen und John Butcher im Kunstraum Walcheturm, Zürich (17. September 2014 und 22. Januar 2015)



Kimmig-Studer-Zimmerlin mit John Butcher. Foto: Lorenzo Pusterla

Musikalisch verbindet den britischen Saxophonisten John Butcher mit Vinz Vonlanthen, Gitarrist aus Genf, nicht allzu viel. Wo Butcher sein klangliches Vokabular fast systematisch anordnet und kombiniert und daraus eine strukturelle Strenge bezieht, da lässt sich Vonlanthen treiben, verliert sich gerne mal lustvoll in flächigen Klängen, die sich auch unabhängig von seinem Einwirken ausbreiten und entwickeln. John Butcher verfügt über eine atemberaubende Technik auf dem Sopran- und Tenorsaxophon, kaum eine Kombination scheint unmöglich: Zirkuläratmung, Flatterzunge, oszillierendes Spiel mit Obertönen und vieles mehr. Die stupende Kontrolle des Instruments wirkt sich auch auf die Struktur seiner Improvisationen aus. Komplizenhafter ist das Verhältnis von Vonlanthen zu seinen Gerätschaften: Die Arbeit am Klang überlässt er immer wieder den Effektpedalen, in fast rockiger Manier lässt er die Gitarre heulend sich vom Spieler befreien, um Momente später wieder ins Geschehen einzugreifen.

Im Rahmen einer Konzertreihe (2014/15) des improvisierenden Streichtrios Kimmig-Studer-Zimmerlin bestritten Butcher und Vonlanthen als Gäste zusammen mit dem Trio je einen Abend im Zürcher Kunstraum Walcheturm. Die von Harald Kimmig, Daniel Studer und

Alfred Zimmerlin veranstaltete Konzertserie fand parallel in Zürich und in Freiburg im Breisgau statt, verteilt über insgesamt 13 Konzerte. Neben den beiden eben genannten Musikern traten Gerry Hemingway, Jacques Demierre und Phil Minton als weitere Gäste auf.

Es war nicht nur diese illustre Schar, die den Konzerten ihren Reiz verlieh, für zusätzliche Spannung sorgte deren Zusammentreffen mit den Gastgebern. Kimmig-Studer-Zimmerlin haben sich über Jahre der gemeinsamen improvisatorischen Praxis einen musikalischen Aktionsraum erarbeitet, in dem sie sich unglaublich wendig bewegen, mit Ohren, denen nichts zu entgehen scheint, und einem kompositorischen Gespür für Vielschichtigkeiten und Gegenläufigkeiten. Mit Geige, Cello und Kontrabass an die klassische Formation des Streichtrios erinnernd, allerdings etwas basslastiger, dehnt das Trio seinen Bewegungsradius in alle erdenklichen Richtungen. Geräuschhafte Texturen modulieren in Dichte und Farbe, scharf konturierte Formen werden über- und gegeneinander geschichtet, und noch bevor das zuhörende Ohr sich zurechtgefunden hat, zerfällt das Ganze in drei Einzelstimmen, deren ausgeprägte Eigensinnigkeit nach dem kollektiven Tun umso mehr staunen lässt.

Zwischen Dornröschchen und Datenquelle

Festival «Ear We Are» in Biel
 (5.–7. Februar 2015)

Die Begegnungen mit Vinz Vonlanthen und John Butcher fielen, den ausgeprägten musikalischen Charakteren der Gäste entsprechend, sehr unterschiedlich aus.

Vonlanthens verstärkte E-Gitarre mischte sich nur schwer mit den unverstärkten Streichern, und dass sein Spiel nicht aus vergleichbar feingliedrigen Gesten sich entwickelt wie im Fall des Trios, das wurde bereits im Solo-Set des ersten Teils klar – ein Kontrast als Ausgangslage, den die vier Musiker über weite Strecken fruchtbar machten. Studer-Kimmig-Zimmerlin liessen Vonlanthen viel Raum. Der E-Gitarrist erwies sich im gemeinsamen Spiel zwar nicht als Zugpferd, wusste aber mit flächigen Klängen und verwischten Tupfern die zurückhaltenden Bewegungen der Streicher differenziert einzufärben. Gastgeber und Gast trafen sich irgendwo in der Mitte zwischen zwei musikalisch ziemlich weit entfernten Polen. Und diese Annäherung als Suche nach einem Ort, wo die Musiker sich nicht einfach auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigen, sondern Möglichkeiten ausloten, wie man mit- und nebeneinander improvisieren kann, wurde als zentrale Dynamik greifbar und nachvollziehbar.

Virtuoser zwar, aber am Ende doch unbeweglicher fiel das Zusammentreffen mit John Butcher aus. Klarheit und Strenge in der musikalischen Organisation prägten sein Solo im ersten Teil. Dem Zusammenspiel setzte derselbe Gestaltungswille gewisse Grenzen und Butchers technische Versiertheit, führte leider nicht zu spielerischer Wendigkeit. So exponierte sich der Saxophonist wiederholt als Solist, mit dessen Output die drei Streicher zu hantieren versuchten. Das kann bei einem solchen Konzept passieren, ist zwar nicht optimal, gehört als Möglichkeit aber doch zum Reiz des Unterfangens.

Tobias Gerber



Keiji Haino. Foto: Marcel Meier

Es war die neunte Ausgabe des alle zwei Jahre stattfindenden Festivals «Ear We Are», das Anfang Februar in der leergeräumten Juragarage am Rande der Bieler Altstadt über die Bühne gegangen ist. Auch diesmal wartete das Programm mit der für den Anlass charakteristischen Heterogenität auf: Nicht nur unterschiedliche Musikstile von Jazz über Noise bis zu Neuer Musik trafen da aufeinander, sondern ebenso Generationen von Musikern, insgesamt rund ein halbes Jahrhundert umfassend, Mentalitäten und Attitüden. Die Reibungen und Inkompatibilitäten, die dabei entstehen können, tragen – neben der zu einem grossen Teil tollen Musik – zur Qualität des Festivals bei. Sie geben Anlass zur Reflexion über das rein Musikalische hinaus, wenn sich zum Beispiel einzelne künstlerische Positionen – der Ausdruck sei hier gewagt – «gegenseitig befragen».

Wurde die Ausgabe 2013 von Roscoe Mitchell mit einem Solo-Set eröffnet, so stand auch diesmal wieder ein einzelner Saxophonist am Anfang der drei Tage:

David Murray, 60 Jahre alt und damit einhalb Jahrzehnte jünger als Mitchell, aber mittlerweile auch einer der sogenannten «Alten», bei dem sich der eine oder die andere wohl gefragt hat, ob seine unverkennbare musikalische Stimme, pendelnd zwischen Avantgarde und Klassizismus, im Hier und Jetzt überhaupt noch eine gewisse Relevanz (oder milder gesagt: ihren Reiz) hat. Technisch auf dem Tenor-Sax und der Bassklarinette überraschend gut in Form, hinterlässt er musikalisch einen etwas zwiespältigen Eindruck. Retrospektiv war Murray schon immer, sein Bewusstsein für die (Jazz-) Geschichte ist gross und deren Verarbeitung innerhalb einer aktuellen Musik stellt eine wesentliche Dimension seines Schaffens dar. Seine Solo-Improvisationen allerdings verlaufen im Konzert dramaturgisch alle sehr ähnlich, starten meistens mit Swing-Phrasen, aus denen er dann ausbricht, hin zum «Free Jazz», gelegentlich wieder zurückkehrend, ein Thema zitierend, luftig-warm und äusserst charmant sein Klang. Murray ist agil und verfügt souverän über sein Material. Das fasziniert zwar, schafft aber letzten Endes den Eindruck nicht aus der Welt, dass seine Ästhetik auch schon längst zum historischen Bestand gehört, der – und das wird in seinem Konzert klar – vor allem als Zitat weiterlebt.

Zeitgenössischer präsentierte sich das Oktett des 1978 geborenen amerikanischen Saxophonisten und Komponisten Steve Lehman. Schon in der kurzen Eröffnungsnummer klingt ein Reichtum an Einflüssen an, der das Folgende prägt. Breakbeat und Post-Rock sind zwei untergeordnete Koordinaten im Lehmanschen Universum, entscheiden der tauchen Steve Coleman und Anthony Braxton immer wieder als Referenzen auf: Coleman in der vertrackten Rhythmik, aber auch in Lehmans Alt-Sax-Spiel. Braxton – einer von Lehmans Lehrern –